

Ein unterfränkischer Maler

Helmut J. Gehrig zu seinem 65. Geburtstag

Bei seiner Ausstellung im Casino des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung im Frühjahr 1983 wurde er als "Aschaffener Holzschneider" vorgestellt, ein Titel, der Helmut J. Gehrig in zweierlei Weise charakterisiert: einmal als unterfränkischen und dann als einen Holzschnittkünstler von besonderem Format. In



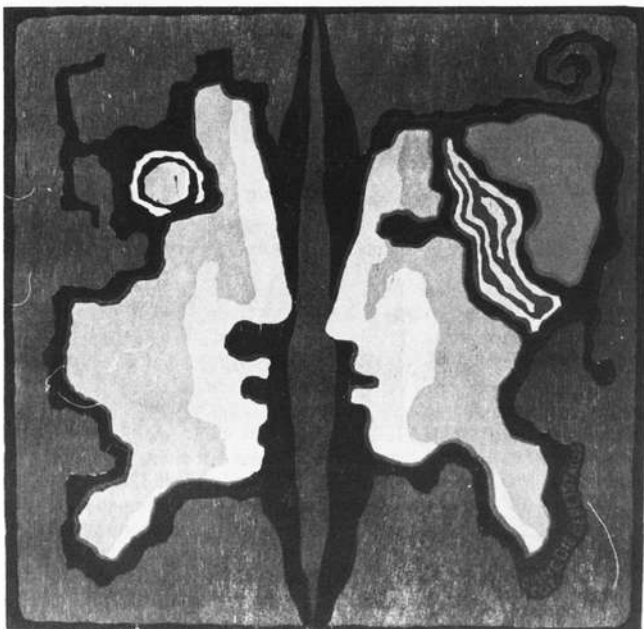
Der Aschaffener Maler Helmut J. Gehrig

Bonn zeigte er damals 32 Farbholz- und Linolschnitte – Teile eines Werkes, das ihn überregional bekannt gemacht hatte.

Zu seinem 65. Geburtstag in diesem Jahr überraschte er in seiner Ausstellung in der Städtischen Galerie, der Aschaffener Jesuitenkirche, nicht mit einer Retrospektive, sondern mit neuen Arbeiten, vorwiegend in Pastell- und Ölkreide, einer Technik, die den strengen und schweren Formen und den kräftigen, ungemischten Farben seiner Holzschnitte etwas entgegensetzt, das sich aus Bildtiteln wie "Schwerelos", "Mondlicht" oder "Fischgeflüster" erahnen läßt. Gerade in der Spannweite seiner künstlerisch-technischen Mittel, die auch Materialbilder, Graffiti, Collagen und Wandmalerei umfaßt, bietet er all seinen Ideen, Gedanken und Gefühle eine je adäquate Möglichkeit, Bild zu werden.

Helmut J. Gehrig ist kein Landschaftsmaler, auch kein Abstrakter, sondern er überträgt das, was ihn bewegt, ihn innerlich beschäftigt oder als menschliches Problem darzustellen dringlich erscheint, ins Symbolische. Dabei greift das Bewußtsein in die Bildgestaltung nur mit den technischen Mitteln ein und produziert mit Formen und Farben jene Kunstgebilde, die als Symbole seelische Essenzen sichtbar machen können. Nach Vollendung des künstlerischen Vorgangs erhalten diese Zeichen in den Bildern automatisch ihre Autonomie aus dem Ursprung des Seelischen.

Der Farbholzschnitt "Begegnung" macht beispielhaft deutlich, wie Helmut J. Gehrigs Figuren auf den Betrachter wirken können, wenn dieser es nicht beim ästhetischen Sehen beläßt, sondern sich der Mühe unterzieht, auf jedes Detail zu achten. Allein die Formen der maskenhaften Profile, der blicklosen Augen –



Der Farbholzschnitt
"Beziehung"
von Helmut J. Gehrig

wobei dem männlichen eine überproportionierte Pupille eingesetzt ist und das weibliche nur aus der Augenhöhle besteht, Zeichen der geschichtsspezifischen Bedeutung des Auges bei der Begegnung – und die rätselhaften antennenartigen Gebilde – beim Mann eine zweigeteilte offene Form, bei der Frau nach vorne gebogen, aber eingerollt – sprechen eine deutliche Sprache. Dem Spaltsymbol in der Mitte des Bildes kommt eine doppelte Bedeutung zu: es bezeichnet die paradoxe Situation der Begegnung von Mann und Frau: das Unüberwindliche des Andersseins und zugleich die Absicht der Vereinigung. Die Gesichter kommen über die inneren Grenzlinien des Symbols nicht hinaus, sie überschreiten nur die äußeren und verharren in ihrer maskenhaften Existenz voneinander mit dem Ausdruck der für den anderen unverständlichen Selbsterklärung. In diesem Bild ist das Drama der Begegnung in einer Weise dargestellt – und zwar mit scheinbar ganz einfachen und plakativen Mitteln –, die bildkünstlerisch kaum übertroffen werden können.

Helmut J. Gehrig, 1928 in Gemünden am Main geboren, lebt seit seinem zweiten Lebensjahr in Aschaffenburg. Nach Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft studierte er an der Werkkunstschule in Darmstadt bei Professor Paul Thesing und begann als Werbe- und Schriftgraphiker von 1948 an die praktische Seite des künstlerischen Berufs als Broterwerb auszuüben. Ab 1978 als freier Maler und Graphiker gewann er mit seinem Werk in Ausstellungen in seiner Heimat, in Franken (Erlangen, Schweinfurt, Amorbach, Veitshöchheim), aber auch in Hamburg, Wiesbaden, Worms, Bonn u.a. an Ansehen und erhielt auch öffentliche Aufträge.

Zu Kompromissen war er nie bereit. Er verkaufte seine Bilder nur dann, wenn er den Eindruck gewonnen hatte, dem Interessenten gehe es einzig um die Kunst und nicht darum, einen Gegenstand kommerzieller Spekulation günstig zu erwerben. Nicht zuletzt solche Gradlinigkeit und bodenständige Echtheit weisen Helmut J. Gehrig als einen in seinem Wesen fränkischen Künstler aus.

CROSSA

Was die Fayencefliesen im Museum Gunzenhausen erzählen

Einzigartige kulturgeschichtliche Sammlung

Wie war das eigentlich damals mit diesen absolutistischen Duodezfürsten in deutschen Landen, die über sich nur den lieben Gott und den fernen Kaiser walten ließen? Lange zuvor hatte ihnen ja der bis heute so heftig umstrittene italienische Staatstheoretiker Machiavelli ins imaginäre Stammbuch geschrieben: "Fast ausnahmslos erweisen sich persönliche Leidenschaften als dem allgemeinen Wohl schädlich." Wer das heute noch auf seine Richtigkeit hin überprüfen möchte, der sollte nach Gunzenhausen fahren. Das Altmühlstädtchen, Hauptort des Neuen Fränkischen Seenlandes südwestlich von Nürnberg, bietet sich in solchem Falle für eine hochinteressante historische Recherche an. Fündig wird dort der Spurensucher im Stadtmuseum, einem früheren Adelspalais, und im ehemaligen markgräflichen Jagdschloß, das seit 1985 als "Haus des Gastes" dient.

Museumsleiter Theodor Braun hütet im Obergeschoß des altstadtzentral neben dem Rathaus gelegenen Gebäudes einen Schatz, der das Prädikat "einzige Sammlung dieser Art in Deutschland" verdient. Eine gerade noch vergleichbare Parallele findet sich auf Schloß Seußlitz bei Dresden. "Im Kunsthandel wird es das gewiß kein zweites Mal mehr geben", ist Braun überzeugt. Bestenfalls könnten sich einige ganz wenige Stücke noch in Privathand befinden. Kurzum, es handelt sich um 115 (oder 135) Fayencefliesen in Manganmalerei mit Falkenjagd-Motiven aus der seinerzeit dem Fürstentum Ansbach gehörenden Manufaktur Crailsheim (heute Baden-Württemberg). In der deutschen Fayencekunst genießt diese Manufaktur mit den Fliesen ihrer "Gelben Familie" ein bedeutendes Renommee.

Die jetzt konservatorisch geschützten Fliesen stammen aus dem einstigen Jagdschloß, das der zollerische Markgraf Carl

Wilhelm Friedrich (1712–1757) zu Brandenburg-Ansbach 1749 errichten ließ und zu seiner Nebenresidenz machte. Nach einem Spezialverfahren hergestellte Kopien zieren nun der Markgrafensaal im "Haus des Gastes". Hier wie dort aber dokumentieren die sandfarbigen Fayencenmalereien eine letzte große Blüte der Beizjagd, der "Kunst, mit Vögeln zu jagen". Sie ist in Europa immer ein Vorrecht des Adels gewesen, selbst Kaiser und Könige fanden daran Gefallen. Als leidenschaftlicher Falkner galt beispielsweise der Staufer Friedrich II. (1194–1256), bekannt als "König von Sizilien". Von ihm stammt das erste "Fachbuch" über die Falknerei mit dem lateinischen Titel "De arte venandi cum avibus".

Völlig verfallen war dieser Liebhaberei offensichtlich der vorletzte Ansbacher Markgraf Carl Wilhelm Friedrich (abgekürzt CWF MZB) aus dem Hause Hohenzollern. Dr. Günther Schuhmann, der frühere Leiter des Staatsarchivs Nürnberg, sagt über ihn in seiner großen Bilddokumentation zur Geschichte des Hauses Hohenzollern in Franken: "Diese wahre Verkörperung eines absolutistischen Duodezfürsten besaß ein hohes Maß von Selbstbewußtsein und Intelligenz, hatte Sinn für die Schönen Künste, für historische Studien und zuverlässige Dokumentation, die der Staatsverwaltung dienlich sein konnte. Er liebte die Repräsentation seines Herrschertums, doch nicht minder das einfache Landleben, die Zurückgezogenheit fernab des Hofes (in Ansbach), nur verbunden mit seinen Jagdhunden, Falken und mit einfachen Mädchen aus dem Volk."

In die Geschichte ist der Fürst, der sich selbst als "Vater des Vaterlandes" bezeichnete, als "Wilder Markgraf" eingegangen. Schon mit elf Jahren beizte er seinen ersten Reiher. Seitdem ließ ihn die Jagdleidenschaft